

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 48 (1986)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bernische Geschichtsliteratur
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bernische Geschichtsliteratur

Besprechungen und Hinweise

Kanton Bern

Professor Georges Grosjean hat an der Universität Bern wohl einen Lehrstuhl für Geographie versehen, ist aber seiner Herkunft und seinen Interessen nach ebenso sehr der Geschichte verpflichtet. Deshalb enthält die unter dem Titel *Der Mensch in der Landschaft* erschienene Festschrift zu seinem 65. Geburtstag* vieles, was auch der Historiker mit Gewinn liest. In diesem Sinne heben wir unter den insgesamt 42 Beiträgen die folgenden hervor: Mit Wandlungen während des 20. Jahrhunderts befassen sich *Valentin Binggeli* für die Ob- und Nid-aargauer Wässermatten, *Klaus Aerni* für den Ackerbau im Binntal sowie *Gerhard Furrer* und *Hans Pfenninger* für die Heiratsgewohnheiten in verschiedenen Schweizer Berggebieten. *Markus Flückiger* zeigt an Parzellenplänen von 1784, wie damals die Flur von Deisswil (bei Münchenbuchsee) aussah, und *Werner Gallusser* geht Schweizer Auswanderern nach, die sich im 19. Jahrhundert in «Buffalo City» (Wisconsin/USA) niederliessen. *Erich Schwabe* verfolgt den Verkehr zwischen dem Raum Basel und dem Aargau über den Jura- und den Schaffhauser Jura, und *Hans Grütter* weist hin auf prähistorische Funde in der Nähe des Rawilpasses.

Ebenfalls der Urgeschichte verpflichtet sind *Hans Georg Bandis* Detailbeobachtungen auf einem Gemälde Albert Kauws (um 1671) über einen urtümlichen Haustyp, der an «Pfahlbauten» gemahnt. *Christian Pfister* hat die Volkszählungen im heutigen Kanton Bern von 1764 bis zur Gegenwart ausgewertet, und *Fritz Häusler* widmet der Gewehrfabrik Wurstemberger in Worblaufen (1713–1721) eine konzentrierte Monographie.

Über Kartographie in früheren Zeiten schreiben gleich vier Autoren: *Hans Michel* stellt die Kartensammlung von Venner Johann Friedrich Ryhiner (1732–1803) vor, die heute in der Berner Stadt- und Universitätsbibliothek ihrer Erschliessung harret. *Karl Wälchli* schildert das Projekt einer «getreuen trigonometrischen Carte des Cantons Bern» von 1810 und was schliesslich davon übriggeblieben ist. *Madlena Hammer-Cavelti* und *Alfons Cavelti* weisen nach, wie erstaunlich präzise die Schweizerkarte von J. H. Weiss (1800) auch im Vergleich mit modernen Werken ist, und *Hans-Rudolf Egli* liefert willkommene genealogische Angaben über die Feldmesserfamilien Pagan, Schmalz, Müller und Bollin in Nidau und in Büren, vornehmlich für das 18. Jahrhundert.

So gibt die Festschrift manchem Autor Gelegenheit, in knapper Form auf neuere Forschungen hinzuweisen. Zugleich zeugt sie in ihrer Vielfalt von der geistigen Weite des Jubilars und seines Freundes- und Schülerkreises.

B. Junker

* *Der Mensch in der Landschaft*. Festschrift für Georges Grosjean zum 65. Geburtstag, 17. Januar 1986. Hrsg. von *Klaus Aerni*, *Georg Budmiger*, *Hans-Rudolf Egli* und *Elisabeth Roques-Bäschlin*. Red.: *Georg Budmiger*. Liebfeld/Bern: Lang Druck, 1986. (Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft von Bern 55, 1983–1985.) 66 S. ill.

Stadt Bern

In einer gut gestalteten, sinnvoll bebilderten Schrift stellt sich die *Bürgergemeinde Bern* in «Gegenwart und Geschichte» erstmals selber vor*. Es sind vier umfangmässig gleiche Teile, welche die heutigen Verhältnisse (1), die Geschichte der Burgerschaft und der Bürgergemeinde (2, 3) und die Gesellschaften und Zünfte (4) zum Thema haben. Ein Anhang verzeichnet die Burgerratspräsidenten seit 1850.

Thüring von Erlach und *Eric von Graffenried* beschreiben die *Bürgergemeinde Bern heute*, und zwar klar und kompetent den Aufbau der Gemeinde, deren Aufgaben im Rahmen des Gemeindegesetzes, Behörden und Verwaltung sowie die materiellen Grundlagen. Dem Nichtberner fällt die spezielle Struktur der Bürgergemeinde auf; eine Heimatgemeinde und Körperschaft des Rechts wie andere Bürgergemeinden auch, die sich aber aus den Angehörigen der 13 burgerlichen Gesellschaften (Zünfte) sowie den Bürgern ohne Zunftangehörigkeit zusammensetzt; jede Gesellschaft ist ihrerseits eine öffentlich-rechtliche Körperschaft unter kantonaler Aufsicht. Nicht jedem Berner dürfte die Fülle an Aufgaben bekannt sein, welche die Bürgergemeinde im Dienste der Allgemeinheit erfüllt. So versieht sie den Fürsorge- und Vormundschaftsbereich der Burgerschaft und öffnet ihre Institutionen (Bürgerliches Waisenhaus, Burgerspital, Bürgerheim) auch Nichtbürgern. Besonders eindrücklich sind ihre Leistungen auf kulturellem Gebiet, seien das die von ihr dargebotenen Institute wie Bürgerbibliothek, Naturhistorisches Museum, Casino und Stiftungen wie Hochschulstiftung, Kocher-Fonds und Haller-Stiftung oder die partnerschaftlich betriebenen Stadt- und Universitätsbibliothek und Bernisches Historisches Museum. Diese weitreichenden Aufgaben können nur dank eines effizient verwalteten Gemeindevermögens (Liegenschaften, Forste, Deposita-Cassa) wahrgenommen werden.

J. Harald Wäber, Verfasser von *Burgerschaft und Bürgergemeinde der Stadt Bern von den Anfängen bis 1831*, bietet in einem ersten Kapitel eine bei grösster Gerafftheit leicht und elegant geschriebene Stadtgeschichte von 1191 bis 1798 unter dem Aspekt der Burgerschaft und der burgerlichen Gesellschaften. Da findet sich denn auch die Erklärung für die oben zitierte Verbindung von Bürgerrecht mit dem Gesellschaftsrecht: Die Zünfte stellten ehemals die unterste Verwaltungseinheit der Stadt dar, wobei ihnen der Rat im Lauf der Zeit neue Aufgaben, vor allem das Vormundschafts- und Fürsorgewesen, übertrug, welche andernorts Sache der Heimatgemeinden waren. Ein zweites Kapitel ist den erschwerten Verhältnissen in den politisch wechselvollen Jahren 1798 bis 1831 gewidmet. Nicht uninteressant ist die Rolle der Nichtbürger (Hintersässen) innerhalb der Stadtbevölkerung. Wie andere Schweizer Städte hatte auch Bern im 16./17. Jahrhundert die Aufnahme von Neubürgern gedrosselt und schliesslich gestoppt, was zu markanten Verschiebungen im Verhältnis von Bürgern zu Nichtbürgern führte: 1637 scheint es in Bern bloss 12 Hintersässen gegeben zu haben, 1764 stand ihr Anteil an der 11000-Seelen-Stadt bereits auf 70 %, 1813 – nachdem die Helvetik den Hintersässenstatus vorübergehend abgeschafft hatte – sogar auf fast 84 %. Dennoch – zu Spannungen kam es nicht etwa zwischen diesen politischen «Nobodies» und den Bürgern, sondern zwischen dem nunmehr wieder in Ämtern und Würden stark vertretenen Patriziat und den unter der Zurückstufung leiden-

* *Die Bürgergemeinde Bern*. Gegenwart und Geschichte. Bern: Stämpfli, 1986. 156 S. ill.

den nichtpatrizischen Burgern. Die Missstimmung innerhalb der Stadtbevölkerung trug zum liberalen Sieg von 1831 bei.

In seinem Beitrag über *die Bürgergemeinde Bern von 1831 bis zur Gegenwart* beschreibt Karl F. Wälchli die grossen Schwierigkeiten, die mit der neuen liberalen Kantonsregierung über die Stadt, ihre Burgerschaft und vor allem über das Patriziat hereinbrachen. Es waren Attacken, die – unter dem Eindruck der misslichen finanziellen Situation des Kantons – auf Aneignung des Vermögens der Bürgergemeinde abzielten. Die Burgerschaft musste sich nicht nur für ihr Gemeindegut wehren, sondern stand selber bis zur Staatsverfassung von 1893 immer wieder in Gefahr, als Körperschaft aufgelöst zu werden. Unter diesem bisweilen harten äusseren Druck kam es dafür zu der besonders gedeihlichen Zusammenarbeit zwischen Einwohner- und Bürgergemeinde (seit 1833). Wälchlis Beitrag ist ein Plädoyer für eine auf fundiertem Studium beruhende gerechte Beurteilung der Verhältnisse des 19. Jahrhunderts; er zeigt erstmals den enormen Umfang und die Vielfalt an Leistungen, welche die Bürgergemeinde zugunsten der Stadt und der Allgemeinheit erbracht hat – sowohl über ihre eigenen Institutionen wie auch mit freiwilligen Hilfen an städtische Werke (zum Beispiel Bau der Brücken, Eisenbahnbau usw.).

Peter Jordan und Christoph von Steiger charakterisieren bei *Gesellschaften und Zünften* Gemeinsames und Verschiedenes und bringen für jede Zunft beziehungsweise Gesellschaft einen kurzen Abriss ihrer Geschichte (Entstehung, beteiligte Handwerke) und ihres Gesellschaftslebens (Zunftfräte und Kommissionen, Gebäude und Vermögen, berühmte Mitglieder, Anlässe). Man findet hier wie in allen anderen Beiträgen ältere und neueste Literatur zum jeweiligen Thema.

Die Schrift der Bürgergemeinde hinterlässt den Eindruck einer erfreulich umfassenden Darstellung, wobei sich aktuelle und historische Beiträge sinnreich ergänzen. Was fehlt, ist der Blick über die Stadtgrenzen hinaus. Im Vergleich etwa mit Bürgergemeinden anderer Patriziats-Städte liessen sich gerade fürs 19. Jahrhundert – durchaus im Sinne von Wälchlis Beitrag – die Akzente wohl noch schärfer setzen: In Bern wehte wirklich ein kalter Wind.

A.-M. Dubler

Mit Richard Fellers vierbändigem Werk erhielt die Stadtrepublik des alten Bern eine Gesamtdarstellung von unnachahmlicher Prägnanz und packender Gestaltungskraft. Unsere Generation tut gut daran, sich mit archivalischer Kleinarbeit und neuen methodischen Ansätzen der Erhellung einzelner Tatbestände und thematisch klar umgrenzter Zusammenhänge zu widmen. So wird es möglich werden, in die bernische Stadtgeschichte neue Erkenntnisse einzufügen. Angesichts der eminenten Bedeutung, die dem sozialen Gefüge der bernischen Burgerschaft für die geschichtliche Entwicklung der Stadtrepublik zukommt, darf der Entschluss der *Zunft zu Mittellöwen*, die *Zunftgeschichte** auf wissenschaftlicher Basis neu schreiben zu lassen, als besonders verdienstvoll bezeichnet werden. Vor

* *Geschichte der Berner Zunft zu Mittellöwen*. 1: Zahnd, Urs Martin: Die Berner Zunft zum Mittellöwen im Spätmittelalter. 2: Capitani, François de: Die Berner Zunft zum Mittellöwen von der Reformation zur Revolution. 3: Wytenbach, Markus: Die Berner Zunft zum Mittellöwen im 19. und 20. Jahrhundert. 4: Wyss, Robert L.: Die Gold- und Silberschmiedearbeiten der Berner Zunft zum Mittellöwen. Bern: Zunft zu Mittellöwen, 1984–1986. 140, 105, 94, 119 S. ill.

allein die Darstellung *Urs Martin Zahnd's* lässt erkennen, welche grosse politische Bedeutung den Zünften auch in Bern zukam. Es ist eben nicht so einfach, wie die Schulbuch-Kategorien: hier Zunftstädte (zum Beispiel Zürich, Basel, St. Gallen, Schaffhausen), dort Aristokratien (zum Beispiel Bern, Freiburg, Luzern, Solothurn) vermuten lassen: in Bern waren die Zünfte zwar nicht Wahlkörper für die städtischen Ämter, aber es gelangten nur Männer in die höheren Ämter, die bestimmten Zünften/Gesellschaften angehörten, und zwar einerseits den Vannerzünften und andererseits der Gesellschaft zum Narren und Distelzwang. Gerade die Entstehung der Zunft zu Mittellöwen und eine soziale Analyse ihrer Stubengesellen machen deutlich, dass hier wirtschaftlich erfolgreiche *homines novi* sich zusammenschlossen, um politischen Einfluss zu gewinnen, wobei der Erfolg eine Sogwirkung auch auf Angehörige anderer Stuben – sogar von Distelzwang – ausübte.

Während *François de Capitani* im Band 2 – dank der reichlicher fliessenden Quellen – gute Einblicke in das innere Leben der Zunft von der Zeit der Reformation bis zum Untergang des Alten Bern bietet und auch die öffentlichen Aufgaben, die die Zünfte im Stadtleben erfüllten, anschaulich darstellt, stellte sich der Verfasser des 3. Bandes, *Markus Wyttenbach*, insbesondere dieser Aufgabe, Existenz und Entwicklungstendenzen (zum Beispiel auch in bezug auf die Einbürgerungspolitik) der Zunft in einer modernen Welt aufzuzeigen. Es wäre in diesem Zusammenhang zu wünschen, dass – wie das Zahnd für das Spätmittelalter getan hat – auch einmal die politischen Aktivitäten der Zunftgenossen in Bund, Kanton und Einwohnergemeinde des 19. und 20. Jahrhunderts näher untersucht würden.

Der 4. Band von *Robert L. Wyss* enthält nicht nur einen beeindruckenden Katalog der Silber- und Goldschmiedearbeiten der Zunft – als erwünschten Vorgeschmack auf eine Gesamtdarstellung der Gold- und Silberarbeiten der bernischen Gesellschaften und Zünfte –, dem Verfasser sei auch gedankt für das für Laien sehr instruktive Einleitungskapitel zur Technik der Goldschmiedekunst.

K. F. Wälchli

Eduard M. Fallets Arbeit «*Vom Frickbad zum Herzog-Berchtold-Haus*»* versteht sich als Beitrag zur Geschichte der Matte in Bern. In kurzen Zügen skizziert der Verfasser die bauliche Entwicklung dieses Stadtteils vom Mittelalter bis zu den tiefgreifenden Sanierungen des 19. und unseres Jahrhunderts. Die Matte wird dabei als Siedlung von ursprünglich «eindeutig gewerblichem Charakter» gekennzeichnet. Neben den Handwerks- und Gewerbebetrieben nahmen seit jeher die Bäder und Badwirtschaften eine Sonderstellung ein. Die relative wirtschaftliche Blütezeit nahm im 19. Jahrhundert ein jähes Ende. Als Folge der ökonomischen Strukturveränderungen nach dem Untergang des Ancien régime verarmte die Matte und verlor ihre ehemals beträchtliche gewerbliche Bedeutung.

Das Schwergewicht von Fallets Untersuchung liegt indessen auf den verschiedenen Matte-Sanierungsetappen unseres Jahrhunderts. In chronologischer Reihenfolge behandelt der Verfasser die dreizehn Abschnitte von den Sanierungsarbeiten an der Badgasse in den Jahren 1915/16 bis zu den Renovationen an der Schifflaube von 1979 bis 1981. Er unterstreicht dabei zurecht die wichtige und wirksame Rolle der Gemeinnützigen Baugenossen-

* *Fallet, Eduard M.*: Vom Frickbad bis zum Herzog-Berchtold-Haus. Beitrag zur Geschichte der Matte in Bern. Herausgegeben von der Gemeinnützigen Baugenossenschaft Bern aus Anlass ihres 75jährigen Bestehens, 1911–1986. Bern: Gemeinnützige Baugenossenschaft Bern, 1986. 190 S. ill.

schaft der Stadt Bern, deren Ziel es in all den Jahren war, den Neubau preisgünstiger Wohnungen in der Matte zu fördern.

Zuweilen zwangsläufig trockene, vornehmlich bautechnisch orientierte Passagen weiss der Verfasser mit zahlreichen interessanten, erstaunlichen, liebenswerten oder gar pikanten Details aufzulockern. Vielleicht hätte die Darstellung an Übersichtlichkeit gewonnen, wenn die Quellen- und Literaturhinweise nicht in den Text integriert, sondern in einen separaten Anmerkungsteil verpackt worden wären. Als wahre Fundgrube erweist sich der Bildteil des Bandes, der uns den bemerkenswerten Übergang der Matte vom krankheitsgefährdeten Armenhaus des 19. Jahrhunderts zum modernen Wohnquartier unserer Zeit eindrücklich vor Augen führt.

P. Martig

Emmental

Unter der initiativen Gesamtreaktion von *Cornelia Hebeisen* hat ein Team von Mitarbeitern mit der Publikation *Kirche Dürrenroth** ein ansprechendes Werklein über das emmentalische Gotteshaus geschaffen. Dass dabei nicht nur das Kirchengebäude und seine Einrichtung berücksichtigt wurden, sondern auch die kirchlichen Institutionen in Vergangenheit und Gegenwart, ist sehr zu loben. Nicht alle Kapitel befriedigen den kritischen Leser gleichermaßen: das Kapitel über die Täufer ist gewiss allzu summarisch (dass sich je ein bernischer Täufer auf Menno Simons «Fundamentum» berufen hätte, ist mehr als fraglich). Näher unserer Zeit und unserem Verständnis ist das Kapitel über die moderneren pietistischen Strömungen am Rande der Landeskirche; es ist erfreulich, dass man heute in der Kirche so objektiv über die sogenannte Heiligungsbewegung spricht, die in der Gegend von Dürrenroth besonders «virulent» aufgetreten ist. – In der Darstellung der älteren Geschichte folgt unsere Schrift vor allem andern Autoren; vielleicht hat man durch übertriebene Korrektheit im Zitieren (und im Anmerken der zitierten Autoren) fast des Guten zuviel getan. Alles in allem aber hat die Kirchgemeinde Dürrenroth in dem Buch eine wertvolle Gabe erhalten; der Fachhistoriker wird über einige Ungenauigkeiten in Transkriptionen usw. grosszügig hinwegsehen.

H. Schmocker

Mittelland

Kiesen feierte im Sommer 1986 mit einem grossen Dorffest den 750. Jahrestag seiner ersten urkundlichen Erwähnung. Zu diesem Anlass wurde dem Ort eine von *Heinrich C. Waber* betreute Gemeindegeschichte beschert**.

Das Buch beschreitet nicht den sonst meist eingehaltenen Weg solcher Darstellungen, vom Mittelalter an, stets etwas breiter und ausführlicher werdend, die Geschichte des

* *Kirche Dürrenroth*. Jubiläumsschrift zum 500jährigen Bestehen des Kirchgebäudes 1486–1986. Dürrenroth: Kirchgemeinde, 1986. 123 S. ill.

** *Waber, Heinrich C.: Kiesen. Texte und Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart einer kleinen bernischen Gemeinde*. Kiesen: Gemeindeverwaltung, 1986. 192 S. ill.

Ortes abrollen zu lassen. Bernhard Siegenthaler lässt im Nachwort das Buch zum Leser sagen: «Ich erhebe keinen Anspruch auf Vollständigkeit, mein Inhalt besteht aus einer Auswahl von Artikeln und Bildern, die meine Autoren aus einer Vielfalt von gesammeltem Material ausgelesen haben.» In Kenntnis dieses Redaktionskonzepts kann man der Kiesener Ortsgeschichte mit einigen kleinen Vorbehalten zustimmen.

Der Freund mittelalterlicher Geschichte wird es bedauern, dass der Autor mit Siebenmeilenstiefeln vom Jahr 1236 weg der neueren Zeit zustrebt, denn mit knapp drei Seiten wird die Spanne vom 13. bis zum 17. Jahrhundert bewältigt. Dann aber wird uns eine Fülle von Information über die verschiedensten Bereiche, wie Verkehr zu Wasser und zu Lande, die Landwirtschaft im Wandel der Zeit, Handel und Gewerbe, das Schulwesen und anderes mehr, geboten. Zum Abschnitt über das Schloss hat *Hans Gugger* die Baugeschichte dargestellt. Der gleiche Autor hat zu dem Buche überdies eine kleine Geschichte des Hausbaues im Dorfe Kiesen beigezeichnet. *Bernhard Siegenthaler* orientiert über Fauna und Flora der Gegend und über die Vereine von Kiesen, *Heinz Aebersold* über Gemeindeverbände und Organisationen. Der Hauptautor des Bandes, *Heinrich C. Waber*, findet im Abschnitt «Burger- und Bauerngeschlechter» Gelegenheit, seine beträchtlichen genealogischen Kenntnisse über die im Dorfe ansässigen Familien zu verwerten.

Eine reiche, sorgfältig ausgewählte Illustration und mehrere Tabellen erhöhen den instruktiven Wert des gefällig aufgemachten Bandes.

H. Specker

Oberland

Als der rührige Buchhändler *Markus Krebser* im Jahr 1980 unter dem Titel «*Mein liebes Thun. Ein Rundgang vor hundert Jahren*» die erste Auflage eines kommentierten historischen Fotobuches über seine Heimatstadt auflegte, entging uns das rasch ausverkaufte Werk, und auch die im folgenden Jahr erschienene zweite Auflage wurde von unserer Zeitschrift nicht zur Kenntnis genommen. So ist es denn angezeigt, auf die soeben erschienene dritte, stark erweiterte Auflage des ansprechenden Bandes hinzuweisen*, welche der vom Departement des Innern eingesetzten «Jury der schönsten Schweizer Bücher» eine Prämierung verdankt.

In einem leichtfüssigen Text, den der Lokalhistoriker *Peter Küffer* ergänzte, begleitet ein fiktiver Fremdenführer den Leser anhand von über 350 sorgfältig wiedergegebenen Fotoaufnahmen in drei Besuchstagen durch das Thun der Jahre 1845 bis 1927, durch eine Stadt der Garnisonen, des Fremdenverkehrs, der Schifffahrt, der Kadetten, der heimeligen Häuser und der kleinstädtischen Szenen. Der Buchautor ist – als Besitzer grossartiger privater Fotosammlungen – in der Lage, dieses alte Thun mit Leben zu erfüllen: so etwa mit Porträts der Hausbesitzer und -bewohner, dem Hut- und Viehmarkt, einer Vorstellung des Wanderzirkus Louis Knie (1906), dem Einsturz des Aussichtspavillons Jakobshübeli (1901), der vierspännigen Vorfahrt der Engländerin Miss Richardson samt Gefolge vor dem Hotel «Thunerhof» und den beiden Attraktionen der «amerikanischen Bar» des

* *Krebser, Markus: Mein liebes Thun. Ein Rundgang vor hundert Jahren. Mit historischen Ergänzungen von Peter Küffer. 3., vollständig überarbeitete und stark erweiterte Auflage. Thun: Krebser, 1986. 228 S. ill.*

gepflegten Hauses: der Barmaid in Bernertracht und dem Barman aus dem schwarzen Afrika, in denen sich Touristenideale einer puritanischen und imperialistischen Zeitepoche spiegeln.

Krebsler gelingt es als Liebhaber der Geschichte und Freund seiner Vaterstadt in dem Werk – das ein Personenverzeichnis und ein Stichwortregister erschliessen –, auf charmante Weise, Anmut und Zauber einer vergangenen Zeit einzufangen, mag darob auch der eine oder andere Sozialhistoriker die gestrenge Nase rümpfen.

H. Wäber

Wie beliebt die Berner Heimatbücher sind, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass nicht wenige von ihnen nach kurzer oder längerer Zeit vergriffen sind und neu aufgelegt werden müssen. Dies war auch das für eine Publikation durchaus erfreuliche Schicksal des Bandes über *Spiez* von *Fred Maurer**, der die Chance einer Neuauflage zu einer Überarbeitung und Aktualisierung des 1969 erstmals erschienenen Werkleins benutzte.

Spiez bedeutet für den Bahnreisenden von heute den wichtigsten Eisenbahnknotenpunkt des Berner Oberlandes und weckt beim Sonntagsausflügler die Vision eines trutzigen Schlosses, das als «Goldener Hof» in die bernische Geschichte eingegangen ist. Die Geschichte von Spiez ist denn auch über lange Jahrhunderte diejenige seines Schlosses und seiner Herren, aus deren Zahl Adrian von Bubenberg, der Verteidiger von Murten, und der bau- und zeugungsfreudige Franz Ludwig von Erlach, Vater von 35 Kindern, hervorragen. Maurer widmet der reichen Geschichte dieses Bauwerks eine konzise und spannende Darstellung.

Für die Entwicklung der ansonsten verträumten, aus den fünf Bäuerten Spiez, Spiezwiler, Hondrich, Einigen und Faulensee bestehenden Gemeinde zum modernen Regionalzentrum von Tourismus, Gewerbe und Schulen steht der Bahnhof, über den Spiez mit der weiten Welt verbunden ist und dessen einzigartige Lage schon J. V. Widmann zu rühmen wusste.

Dem fremden Besucher wie dem nahen Freund bringt diese kleine Monographie eine Fülle von Wissenswertem über die Gemeinde Spiez, die mit diesem Band, nicht zuletzt dank einer reichhaltigen Bildauswahl, eine gediegene Visitenkarte besitzt.

B. Bietenhard

Berner Jura

L'opuscule de 120 pages publié sous le titre *Le Jura bernois et son canton* par la Chancellerie de l'Etat de Berne sur mandat du Conseil exécutif** porte en exergue les mots: «Plus d'un demi-millénaire d'histoire commune.» On ne saurait être plus explicite.

* *Maurer, Fred*: Spiez. Ferienort auf historischem Boden. 2. überarbeitete Aufl. Bern; Stuttgart: Haupt, 1986. (Berner Heimatbücher 108.). 68 S. ill.

** *Der Berner Jura und sein Kanton*. Über ein halbes Jahrtausend gemeinsame Geschichte = *Le Jura bernois et son canton*. Plus d'un demi-millénaire d'histoire commune. Publié par la Chancellerie de l'Etat de Berne sur mandat du Conseil exécutif du canton de Berne. Berne: Chancellerie de l'Etat, 1986. 120 p. ill.

Avant toutefois que d'entraîner les lecteurs à travers le dédale des siècles, les initiateurs ont donné la plume à un habitant de Cortébert, *Fred Geiser-Gigon*, qui dépeint les Jurassiens bernois tels qu'ils furent, tels qu'ils sont et tels qu'ils se sentent dans ce canton au sein duquel ils ont choisi de demeurer par le plébiscite de 1975. L'auteur, un homme de la région bien au courant des faits et des idées, présente là une étude claire et l'analyse perspicace des réactions d'une population placée dans une situation unique en Suisse.

Deux historiens de renom, tous deux professeurs à l'université, se sont partagé la rédaction de la partie historique de l'ouvrage. Leurs textes sont succincts, précis et tout entiers basés sur une documentation solide et sans faille. Ils nous présentent les relations qui se sont établies et les liens qui se sont tissés entre l'Etat de Berne et la partie sud de l'Evêché de Bâle – celle qui en était la partie dite helvétique – et qui est devenue, précisément, le Jura bernois. Guidés par un souci permanent d'objectivité les auteurs se sont effacés derrière leur tâche et ils s'expriment en un langage simple et direct bien choisi pour un texte destiné à un très large public. Le professeur *Ulrich Im Hof* fait le voyage qui, partant du Moyen Age, conduit aux Temps modernes et le professeur *Beat Junker* expose le devenir de la politique jurassienne depuis la Deuxième Guerre mondiale.

L'ouvrage pourtant eût été incomplet s'il n'avait été largement illustré. *M. Karl Wälchli*, directeur des Archives de l'Etat, et *M. Nicolas Barras*, collaborateur scientifique en ces mêmes Archives, ont fourni la reproduction, en noir et blanc et en couleurs, d'une quinzaine de documents significatifs qu'ils accompagnent du commentaire indispensable.

Enfin, et pour compléter le tout, le photographe *Fernand Rausser* donne des vues caractéristiques et pleines de poésie du Jura bernois et de ses gens.

Ajoutons que tous les textes sont rédigés en deux langues figurant côte à côte dans chaque page.

«Le Jura bernois et son canton» se devait d'être une carte de visite pour le canton de Berne. La gageure a été tenue.

J.-R. Graf

Par la publication de *L'Eglise aux 41 clochers: 100 ans de vie commune*, *Jean Schwalm*, pasteur de langue française de Nidau, apporte une intéressante contribution à l'histoire de l'Eglise réformée jurassienne*. La brochure relate l'évolution, l'organisation et les principales réalisations du synode d'arrondissement jurassien. Elle livre une attrayante liste des thèmes de réflexion présentés à cette assemblée durant les cent ans de son existence, de 1887 à 1986 (pp. 19-24), avant de reprendre, compléter et mettre à jour les brèves descriptions des paroisses et de leurs pasteurs (pp. 47-83), que Charles-Alphonse Simon avait fait paraître en 1951 dans son livre «Le Jura protestant de la Réforme à nos jours».

N. Barras

* *Schwalm, Jean*: L'Eglise aux 41 clochers: 100 ans de vie commune. 1887-1986. Histoire du synode de l'arrondissement jurassien de l'Eglise réformée évangélique de l'Union synodale Berne-Jura. Publication du Conseil synodal de l'Eglise réformée évangélique du canton de Berne, 1986. 100 p. Carte hors-texte.

Intervalles, revue culturelle du Jura bernois et de Bienne, consacre son quinzième numéro à *Bellelay**. La monographie de *Cyrille Gigandet* sur l'histoire d'une ancienne abbaye de Prémontré, qui s'étend du XII^e au XIX^e siècle, en constitue l'essentiel (pp. 9–153). Conclu par une excellente bibliographie, ce travail est plutôt le résumé – désormais indispensable – des publications existantes que l'étude et la mise en valeur d'archives encore inexploitées. Voilà peut-être pourquoi l'introduction sur la vie de saint Norbert, les prémontrés et la règle augustinienne (pp. 10–19) paraît si laborieuse et le parcours à travers les diverses propriétés foncières de Bellelay au Moyen Age (pp. 47–59) sans but. D'autres contributions ainsi qu'une riche iconographie évoquent ce qui fut un haut lieu de la culture dans l'Evêché de Bâle. Signalons entre autres l'adaptation française du journal de Charles-Victor de Bonstetten retraçant son voyage à travers l'Evêché de Bâle en 1783 (pp. 161–169), qui offre une intéressante description du couvent et de son pensionnat.

N. Barras

Ehemals bernische Gebiete

Seit einigen Jahren wird die Société vaudoise des Mines et Salines, welche die Salzvorkommen in der Gegend von Bex ausbeutet, bei ihrer Öffentlichkeitsarbeit von einem Verein unterstützt. Diese Association pour la mise en valeur de l'histoire et du site des mines et salines de Bex (AMINSEL), der auch der Staat Bern angehört, hatte 1984 in dem für das Publikum zugänglichen Teil des Salzbergwerkes einen Ausstellungsraum mit einer informativen Tonbildschau über die Geschichte der Salzgewinnung in Bex und Umgebung eingerichtet. Das reiche Material, das für die Tonbildschau zusammengetragen worden war, diente nun ebenfalls zur Gestaltung der gut gelungenen Broschüre *Die Minen und Salinen von Bex*** . Da ja die Gegend von Bex zwischen 1475 und 1798 zum bernischen Staatsgebiet gehörte, schildert die Broschüre in ihrem historischen Teil auf anschauliche Weise den bernischen Anteil an der Salzgewinnung, die offenbar erst mit der bernischen Präsenz einsetzte. Hatte Bern zunächst die Ausbeutung privaten Pächtern übertragen, so führte es ab 1684 die Salzgewinnung in staatlicher Regie selbst durch. Nach dem Ende der bernischen Herrschaft setzte der junge Kanton Waadt das Werk fort, dem dann allerdings 1836 durch die Entdeckung der Salzlager bei Schweizerhalle entscheidende Konkurrenz erwuchs. Heute decken die Rheinsalinen den Bedarf der ganzen Schweiz, mit Ausnahme des Kantons Waadt, der eben aus Bex versorgt wird. Die Broschüre macht deutlich, dass die Salzgewinnung bei Bex während Jahrhunderten eigentlich nie über das Stadium empirischen «Salzsuchens» hinauskam; erst mit der Methode der Injektionsbohrungen (seit 1960) ist nun eine kontinuierliche Förderung gesichert.

K. Wälchli

* *Bellelay*. (Intervalles. Revue culturelle du Jura bernois et de Bienne. 15, juin 1986.). 208 p. ill.

** *Die Minen und Salinen von Bex*. Ein grossartiges Werk unserer Vorfahren. Bex: AMINSEL, 1986. 72 S. ill. (Auch in französischer Ausgabe erschienen.)

Im auf 16 Bände ausgelegten Werk über *Handwerkskundschaften mit Ortsansichten* ist kürzlich der von *Klaus Stopp* zusammengestellte Katalogband Schweiz erschienen*. Obgleich die allgemeinen Grundlagen zur Erforschung der Handwerkskundschaften, jener Berufs- und Reisedokumente der wandernden Handwerksburschen im 18. Jahrhundert, vorwiegend im 1982 erschienenen Band 1 der Reihe enthalten sind, bietet doch der nun vorliegende Katalogteil einen wesentlichen Einblick ins Handwerkswesen jener Zeit. Aus dem heutigen Kanton Bern findet man Dokumente aus Bern, Biel, Burgdorf und Thun sowie aus Bipp, Aarwangen und Wangen a. A. Aus dem ehemals bernischen Aargau ferner Aarau, Aargburg, Brugg, Lenzburg und Zofingen. Auch das einst bernisch-freiburgische Murten ist verzeichnet.

Den Freund historischer Topographie mögen die auf den Kundschaften teilweise erstmals publizierten Ortsansichten interessieren. Die Detailtreue der Veduten überrascht immer wieder. So findet sich etwa eine Berner Kundschaft, auf welcher das Dach der Felsenburg fehlt (Renovation von 1760). Den Kenner von Gebrauchsgraphik sprechen die möglichst fälschungssicher gedruckten Dokumente an. Bestimmt wird jeder von diesem mit grosser verlegerischer Sorgfalt hergestellten Band angesprochen sein.

Es sei nicht verschwiegen, dass ein mehr als den ganzen deutschen Sprachraum abdeckendes Werk naturgemäss auf lokale Eigenheiten nicht näher eingehen kann. So musste der Verfasser der Einheitlichkeit der Bildbeschreibungen wegen darauf verzichten, typisch bernische Unterschiede von Zunft und Berufsorganisation darzustellen. Es bleibt dem Leser überlassen, die Berufsbezeichnungen den entsprechenden Zünften zuzuordnen.

B. Weber

Die 1986 hundertjährig gewordene Bank in Langnau bezeugt ihre Verbundenheit mit dem Wirtschaftsleben, indem sie den üblichen Rückblick nicht eingrenzt auf die Entwicklung des eigenen Hauses, sondern ein reich illustriertes Werk über *die alten Emmentaler Dorf- märkte* herausgibt**. Und es war tatsächlich ein Glücksfall, wie der Präsident des Verwaltungsrates im Geleitwort schreibt, dass «der beste Kenner der Materie», *Fritz Häusler*, den Auftrag dazu übernahm.

Für jeden Leser, auch für den Fachwissenschaftler, werden Begegnung, Lektüre und Studium des Werks zum Erlebnis. Der Stoff ist inhaltlich und stilistisch souverän gestaltet. Selbst die spärlich vorhandenen Quelleninhalte der Frühzeit verlieren durch die Interpretation ihre Sprödigkeit, wobei auch unscheinbare Sachteilchen den ursprünglichen Stellenwert im Ganzen des wirtschaftlichen und politischen Geschehens zurückerhalten.

Dorfmärkte «sind als Brennpunkte der regionalen Wirtschaft wohl am besten geeignet, uns Einblicke in die wirtschaftliche Tätigkeit unserer Vorfahren zu verschaffen» (11). Die notwendigen Voraussetzungen für das Verständnis dieser Wirtschaft erhält der Leser im

* *Stopp, Klaus*: Die Handwerkskundschaften mit Ortsansichten. 9: Katalog Schweiz: Aarau-Zug. Stuttgart: Hiersemann, 1986. XVIII, 324 S. ill.

** *Häusler, Fritz*: Die alten Dorfmärkte des Emmentals. Langnau: Emmentaler-Druck, 1986. (Jubiläumsschrift 100 Jahre Bank in Langnau 1886–1986.). 131 S. ill.

ersten Teil des Buches mit der «Emmentaler Geschichte im Überblick». Spät, gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends, ist das hügelige Gebiet der Emme südlich von Burgdorf besiedelt worden. (Dies bestätigen auch die hauptsächlich deutschen Ortsnamen und die vielen – etwas später datierten – Schwand/Schwendi-Belge). Mit wenigen treffenden Strichen zeichnet der Verfasser das Geschick des Landes unter Adel und Klöstern. Weitreichend war der Sieg der Eidgenossen über die Habsburger bei Sempach 1386, denn nun fasste Bern Fuss im Emmental mit Verträgen, Ausburgerpolitik und Eroberung, wobei es klug den einzelnen Regionen die unterschiedlichen alten Rechte belies. Wirtschaftlich verlor die Landschaft mit der Zeit den rein agrarischen Charakter, was sich mit der Organisation der Landzünfte – der «Meisterschaften» – von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an kundtat. Gerade das Wissen um die beachtliche Entwicklung des Leinwandgewerbes, der Holzausfuhr, der Käseproduktion auf den Alpen und der Pferdezucht fördert das Verständnis für die Haltung der Emmentaler im Bauernkrieg, für ihre Gefolgstreue im ersten Villmergerkrieg und für die erwachende Animosität gegen das Ancien régime, aber auch für die Armennot und die Wassernot im 19. Jahrhundert.

Der ungewöhnlich dicht und dennoch leicht lesbare Teil schliesst mit einem «Ausblick ins technisch-industrielle Zeitalter», wobei das Münz- und Bankenwesen, der Strassen- und der Bahnbau, der Badebetrieb und schliesslich auch der stille Rucksacktourismus berücksichtigt werden. Eine wirklich umfassende Vorbereitung auf den Kern des Buches, die Geschichte der Emmentaler Dorfmärkte bis 1798.

Theoretisch beharrte die bernische Obrigkeit auf dem alten Grundsatz, dass allein dem Städter Handwerk und Gewerbe vorbehalten seien, dass der Landbewohner sich demnach mit der Urproduktion – mit Ackerbau und Viehzucht – zu begnügen habe. Doch trieb die Not viele Kleinbauern, Tagelöhner und Schachenleute schon im 14. Jahrhundert dazu, über den Eigenbedarf hinaus zu weben. Den Webern folgten die für ein Dorf lebensnotwendigen «Schmiede, Zimmerleute und Schneider, später auch Schreiner, Schuhmacher und viele andere» (55). Trotz dem Widerstand der städtischen Zünfte konnte das Dorf Langnau dank seiner stadtfernen Lage mit viel Einzugsgebiet schon im 15. Jahrhundert eine obrigkeitliche Bewilligung für einen Jahrmarkt erringen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts bauten die Langnauer ihre berühmte, 1900 leider abgebrochene Kramlaube. Tavernen kamen als Marktrequisiten dazu. Berichte über das Marktleben fehlen, doch bietet die Lauben- und Standgeldordnung von 1743 einen Einblick in das erstaunlich breite Warenangebot. Dem 1619 bewilligten Wochenmarkt, der vor allem die ärmere Bevölkerung vor stundenweiten Gängen nach Burgdorf befreien wollte und dem für sie ungünstigen Warenaufkauf durch die Händler bei den Häusern (Fürkauf) begegnen sollte, war nur ein Jahr Dauer beschieden. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts existierte er wieder, trotz dem heftigen Protest Burgdorfs.

Der Verfasser legt die Gründe dar, weshalb Signau und gar das abgelegene Schangnau Jahrmärkte durchführen durften, während Sumiswald – im 17. Jahrhundert ein Zentrum des Leinwandgewerbes – dem Widerstand der Städte Burgdorf und Huttwil nicht gewachsen war und vergeblich um einen eigenen Markt kämpfte. Aufschlussreich sind die Inhalte der fünf (!) Konzessionsgesuche Sumiswalds im 18. Jahrhundert. Die bernische Obrigkeit, beraten von der Vennerkammer und beeinflusst von der Haltung der Landstädte, wollte das städtische Handwerk und Gewerbe vor zu viel ländlicher Konkurrenz schützen, und diese Politik wurde gerade im 18. Jahrhundert von der physiokratischen Lehre unterstützt.

Mit wahrhaft ausgeklügelten Verordnungen suchte der Staat auch den ländlichen Hausierhandel zum Wohle der Bevölkerung zu lenken. Die seit dem Ende des 16. Jahrhun-

derts bestehende Gesellschaft der einheimischen Krämer wurde zwar in ihrer Tätigkeit eingeengt, doch daneben ermächtigt, landfremde Konkurrenten samt ihren Waren dem Landvogt zur Bestrafung vorzuführen. Im 18. Jahrhundert verlor dann diese Gesellschaft allmählich ihre Machtbefugnisse an den der Regierung unterstellten Kommerzienrat. Dieser schränkte die Zahl der Kramläden in den Dörfern immer mehr ein und versuchte auch, die bestehenden Jahrmärkte auf blossе Viehmärkte zurückzubilden. So wird dem Leser in der langen Geschichte der Dorfmärkte klar, dass ein «Dorfmarkt im Stadtstaat» (119) keine Selbstverständlichkeit war, sondern eher eine ungern bewilligte Ausnahme in der Wirtschaftsordnung, wobei eine Existenz nur bei verbrieftem Recht einigermaßen gesichert war.

Man legt das Buch nur ungern aus der Hand; es ist spannend geschrieben und dabei wissenschaftlich bis ins letzte Detail abgestützt! (Man lese zum Beispiel die Bemerkung zum Aushängeschild des Hutmakers auf Seite 114!) Zusammen mit den weit über hundert Illustrationen – farbigen Wiedergaben von Gemälden und Karten, von Photographien, Zeichnungen, Plänen und Detailskizzen – ist ein wirklich echtes Bild der alten Dorfmärkte des Emmentals entstanden. Wir gratulieren dem Verfasser Fritz Häusler zu diesem Werk!

J. R. Ramseyer

Bei der Besprechung des 1982 erschienenen Bandes über die Schifffahrt auf den Juragewässern haben wir bereits den Wunsch geäussert, ein analoges Werk möchte auch über die oberländischen Seen von Thun und Brienz erscheinen. Dieser Wunsch ist nun mit der von *Erich Liechti*, *Jürg Meister* und *Josef Gwerder* verfassten Publikation *Die Geschichte der Schifffahrt auf dem Thuner- und Brienzersee* in Erfüllung gegangen*.

Alle 41 Dampf- und Motorschiffe, die seit 1835 (Thuner-) beziehungsweise 1839 (Brienzersee) in Betrieb genommen worden sind, werden in Text, Bild und Plan vorgestellt. Bemerkenswert ist einmal mehr das vielfältige Bildmaterial, das vom technischen Detail, zum Beispiel einem Dieselmotor, bis zur stimmungsvollen Idylle, einem Bauern mit einem Kalb auf dem Brienzerseedampfer «Interlaken», reicht. Die kurzen historischen Einleitungen und die Chroniken der einzelnen Schiffe markieren ihrerseits nicht nur Technikgeschichte, sondern stellen die Schiffsschicksale in den grösseren Rahmen der Verkehrsgeschichte und der Konjunkturen, deren Launen sich ja auf den Tourismus im Berner Oberland in besonderem Masse bemerkbar gemacht haben. In den Jahren des grossen Aufschwunges von 1856 – in Erwartung der Eisenbahn nach Thun – bis 1874 etwa wurden auf dem Thunersee vier (plus zwei Güterschiffe) und auf dem Brienzersee sogar fünf neue Einheiten angeschafft und gleichzeitig der Ursprungsbestand liquidiert. Danach aber kam der Rückschlag: neue Schiffe erschienen erst 1888 auf dem Thuner- und gar erst 1898 auf dem Brienzersee. Weitere Ergänzungen folgten noch bis 1914; Kriege und Zwischenkriegszeit brachten dann nur ein paar kleine Motorschiffe. Erst seit den fünfziger Jahren wurden im Zeichen des wachsenden Fremdenverkehrs zuerst auf dem Thuner-, dann auch auf dem Brienzersee die Flotten grundlegend erneuert. Ein einziges Dampfschiff, der «Lötschberg» auf dem Brienzersee, ist erhalten geblieben, während das Schicksal der «Blümlisalp» auf dem Thunersee weiterhin ungewiss ist.

* *Liechti, Erich; Meister, Jürg; Gwerder, Josef*: Die Geschichte der Schifffahrt auf dem Thuner- und Brienzersee. Thun: Ott, 1986. 239 S. ill.

Die historischen und technischen Angaben sind aus dem Quellenmaterial der Gesellschaften und der Aufsichtsbehörden aufgearbeitet worden, dürften also den besten Informationsstand wiedergeben. Leider hat das die Autoren veranlasst, auf ein doch so wünschenswertes Literaturverzeichnis zu verzichten; das ist schade, denn das Buch braucht einen Vergleich mit früheren Publikationen ganz und gar nicht zu scheuen.

G. Reichen

«*Thuner Reben – Thuner Wein*» lautet der Titel einer reich illustrierten Publikation von *Albert Schaufelberger* zur Geschichte des dortigen Rebbaus*. Der Verfasser hat zur Erforschung dieses einst bedeutenden Wirtschaftszweiges der Stadt Thun bisher zum Teil unbekannte Quellen benutzt – darunter ein Manuskript des einheimischen Vedutenmalers *Adolf Luginbühl* (1873–1933), welcher als Sohn einer Winzerfamilie sein Wissen über die örtliche Weinkultur überlieferte. Diese interessante Aufzeichnung ist als Anhang vollständig wiedergegeben.

Die Lektüre des Buches vermittelt einen historischen Überblick über den Weinbau im Thuner Stadtbezirk und der unmittelbaren Umgebung von den Anfängen bis zu seinem Niedergang gegen Ende des letzten Jahrhunderts: Bereits in den mittelalterlichen Urkunden lassen sich Existenz und Bedeutung des Rebbaus in Thun nachweisen, welcher im 16. Jahrhundert seine Blütezeit erlebte. Danach wurde jedoch die Konkurrenz auswärtiger Weine zunehmend spürbar und machte obrigkeitliche Schutzmassnahmen für die einheimische Produktion notwendig. Im 18. Jahrhundert setzte der unaufhaltsame Rückgang der Thuner Rebkultur ein; Grasland für die vermehrte Viehzucht und Anbauflächen für Kartoffeln und Getreide drängten sie allmählich zurück. Die bauliche Ausdehnung der Stadt beanspruchte schliesslich die restlichen Rebhalden.

Neben wirtschaftlichen und volkskundlichen Aspekten beleuchtet *Schaufelberger* auch die klimatischen Auswirkungen auf den örtlichen Weinbau, indem er die neuen Erkenntnisse der Klimageschichte berücksichtigt. Besondere Erwähnung verdient der ausgezeichnete Bildteil des Bandes, in welchem die Reproduktionen zahlreicher historischer Ansichten, Pläne und Fotografien das Thema veranschaulichen.

P. Hurni

Kulturgeschichte

Aus der Feder des Historikers *Urs Martin Zahnd* ist ein umfangreiches Buch erschienen, das 1986 von der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern als Habilitationsschrift angenommen wurde. Es widmet sich *den autobiographischen Aufzeichnungen Ludwig von Diesbachs***, und sein erster Teil besteht in einer Neuedition der Niederschrift Diesbachs, welche dieser in zwei Anläufen 1488 und etwa 1518 verfasst hat. *Zahnd* gelingt als erstes

* *Schaufelberger, Albert*: Thuner Reben – Thuner Wein. Thun: Ott, 1986. 139 S. ill.

** *Zahnd, Urs Martin*: Die autobiographischen Aufzeichnungen Ludwig von Diesbachs. Studien zur spätmittelalterlichen Selbstdarstellung im oberdeutschen und schweizerischen Raume. Bern: Stämpfli, 1986. (Schriften der Berner Burgergemeinde.) 487 S. ill.

der Nachweis, dass die einzige zeitgenössische Handschrift (Burgerbibliothek Bern, Mss. Hist. Helv. LII. 14) durchgehend vom Verfasser selber geschrieben worden ist, und zwar aufgrund eines Vergleichs mit Einträgen von dessen Hand in die Urbare der Herrschaften Diessbach und Landshut. Den ausserordentlichen Schriftwandel zwischen den beiden Teilen der autobiographischen Aufzeichnungen führt er einleuchtend auf eine Altersweitsichtigkeit des Autors zurück. Wenn der Text der Edition mühsam zu lesen ist, so erklärt sich dies einerseits aus der Orthographie Ludwig von Diesbachs, andererseits aber aus der Anlage der Edition, bei der kritischer Apparat und Sachanmerkungen nicht getrennt sind. Wer dann auf die beigegebene Übertragung ins Neuhochdeutsche ausweicht, findet darin die Nummern der Sachanmerkungen nicht und kommt wieder nur auf dem Umweg über den Originaltext in deren Genuss.

Laut den Aufzeichnungen war das Leben Ludwig von Diesbachs (1452–1527) geprägt durch eine Kindheit ohne Mutter, einen langen Aufenthalt am französischen Hof, die verpasste Schlacht von Murten, eine von der Familienräson diktierte Ehe mit Antonia von Ringoltingen (1477), deren Tod im Kindbett (1487), den Erwerb der Herrschaften Landshut (1479) und Spiez (1506) sowie den Aufstand der Söhne aus erster Ehe (1514), der zum Verkauf von Landshut und Spiez (1516) führte. Im zweiten Teil seiner Habilitationsschrift kann Zahnd zeigen, dass es diese Grenzsituationen – Tod und drohender Ruin – waren, die Ludwig unter zweien Malen zum Schreiben trieben. Er kann auch zeigen, dass Ludwig nicht nur zeit seines Lebens politisch im Schatten seines älteren Bruders Wilhelm stand, sondern auch gar keine eigenen politischen Neigungen hatte, und dass er ein schlechter Wirtschafter war.

Im dritten Teil stellt Zahnd die autobiographischen Aufzeichnungen Ludwig von Diesbachs in den Kontext von zeitgenössischen autobiographischen Mitteilungen in kaufmännischen Geschäftsbüchern und Denkwürdigkeiten (Ricordanze), von zeitgenössischen Familienbüchern und Autobiographien. Dabei ist ihm die Entdeckung von bernischen Hausbüchern grundherrlichen Charakters in den zeitgenössischen Urbaren der Herrschaften Landshut, Worb und Diessbach, in den Rödeln der Familien Käsli, von Scharnachtal und vom Stein sowie in speziellen Vermögens-, Einkommens- und Ausgabenregistern gelungen. Den Typ der Familienbücher verkörpern in Bern das Kinderbüchlein der Jacobea von Neuenburg, das Familienbuch der Frisching sowie die Kinderverzeichnisse Kaspar von Mülinens und Kaspar vom Steins, von denen Proben im Anhang ediert und kommentiert sind. Dabei haben sich die Abteilung Denkwürdigkeiten und Quellen (DQ) im Staatsarchiv Bern sowie die Burgerbibliothek als besondere Fundgruben erwiesen. Wenn Ludwig von Diesbachs autobiographische Aufzeichnungen auch Ähnlichkeiten mit all diesen Textsorten zeigen, so stehen sie letztlich mit der existentiellen Verunsicherung ihres Verfassers durch Tod und Ruin selbst unter den Autobiographien der Zeit (Burkhard Zink, Nikolaus Muffel, Georg von Ehingen) einzigartig da. Dieser Schluss, zu welchem Zahnd in gründlicher, manchmal etwas umständlicher Arbeit kommt, leuchtet ein, ebenso wie der weitergehende, dass «die Fülle der überlieferten *Kaufmanns-, Haus- und Familienbücher* einen Eindruck von Verbreitung, Pflege und Charakter der Schriftlichkeit im spätmittelalterlichen Bern gibt und Verhältnisse erkennen lässt, die durchaus jenen in andern oberdeutschen oder schweizerischen Städten entsprechen» (Seite 390). Dagegen wird wahrscheinlich noch zu diskutieren sein, ob «das Spektrum der gesellschaftlichen Gruppen, aus denen sich *Autoren und Publikum* des literarischen Schaffens im spätmittelalterlichen Bern rekrutiert haben», tatsächlich «ungewöhnlich breit» (Seite 391) war.

K. Tremp-Utz

Kalender gehören zu den beliebtesten Lebensberatern. *Erika Derendinger* untersucht in ihrer Dissertation *Die Beziehung des Menschen zum Übernatürlichen in bernischen Kalendern des 16. bis 20. Jahrhunderts** die Inhalte einer beinahe unabsehbaren Reihe dieser Schriften für das Volk, welche seit dem 16. Jahrhundert in Bern gedruckt worden sind, mit dem Ziel, das Verhalten des Menschen zum Numinosen, wie es sich in Glauben und Brauchtum äussert, aufzuzeigen und zu erklären.

Zu Beginn stellt sie die einzelnen Kalender vor in der Entwicklung von den Brevieren und Jahrzeitbüchern der Mönche bis zu der heutigen Vielfalt. Bemerkenswert ist, wie die Berner Regierung im 18. Jahrhundert den Hinkenden Boten privilegierte, aber damit auch zensurierte.

Der grössere volkskundliche Teil des Buches gliedert sich in drei Abschnitte: im ersten stellt die Verfasserin dar, wie der Mensch den Ablauf der Zeit als Wirken numinoser Kräfte erlebt: den Wechsel zwischen Tag und Nacht und den Rhythmus der Jahreszeiten. Während die Wochentage und die von den Römern benannten Monate deutlich Bezüge zum Numinosen erkennen lassen, hängen die deutschen Monatsnamen enger zusammen mit dem Erleben des Diessaits und der bäuerlichen Arbeit. Ausführlich wird die Umstellung vom Mondjahr auf das Sonnenjahr geschildert mit der Einführung des Julianischen Kalenders, die Festlegung der Anfänge und Höhepunkte des Jahres und die im 16. Jahrhundert notwendig gewordene Korrektur des Gregorianischen Kalenders, dessen Einführung sich aber in einzelnen Ländern bis ins 20. Jahrhundert hinzog.

Ein zweiter volkskundlicher Abschnitt befasst sich mit dem Wesen und Wirken der Gestirne. Als Grundlage dient eine Einführung in die Astrologie; auf ihr beruht der Glaube des volkstümlichen Menschen an ein wechselhaftes Wirken von Tierkreiszeichen, Planeten und Kometen auf das irdische Leben. Die ausführlich zitierten, sich teilweise widersprechenden Einflüsse der Gestirne auf die körperlichen und geistigen Eigenschaften des Menschen belasten zwar den Inhalt des Buches, sind jedoch in ihrer Gesamtheit notwendig und willkommen, da sie im einzelnen für den Leser praktisch unerreichbar in den Archiven ruhen.

Der letzte Abschnitt des Buches zeigt, wie der Mensch folgerichtig die Zeichen der numinosen Mächte deuten (Divination) und ihr Wirken beeinflussen möchte (Magie). Der Kalender bietet ihm hierzu viele Einzelanleitungen, aus denen klar wird, wie weitreichend Analogien zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos gesucht oder einfach vorausgesetzt werden. Verständlich wird auch, warum die Populärastrologie trotz allen aufklärerischen Bemühungen der Kalendermacher ihren festen Platz im Kalendarium behauptet hat. Sie darf – hierin gehe ich ganz einig mit der Verfasserin – nicht als Aberglaube belächelt oder gar verspottet werden; denn da wird die Offenheit des Menschen für einen Glauben an die Sympathie des Alls sichtbar, die Bereitschaft also, eine höhere, rational nicht vollständig fassbare Ordnung anzuerkennen und sich ihr einzufügen.

Zu glätten wären einige formale Unebenheiten der vorliegenden Untersuchung. Die Verfasserin lässt weitgehend in Zitaten die Quellen sprechen als Belegantworten auf geziel-

* *Derendinger, Erika*: Die Beziehung des Menschen zum Übernatürlichen in bernischen Kalendern des 16. und 20. Jahrhunderts. Bern: Haupt, 1985. (Sprache und Dichtung. 36. Sonderreihe Berner Arbeiten zur Dialektologie und Volkskunde.) 375. S. ill.

te Fragen. Dahinter steckt eine bewundernswerte Arbeitsleistung, doch führt die Materialfülle in die Nähe des Lexikonstils. Der Text hätte fühlbar entlastet werden können, wenn an sich notwendige Erklärungen und Etymologien in den Anmerkungsteil verschoben worden wären. Umgekehrt sollten die ausführlicheren Zitate gleich im Text datiert werden, damit sie unmittelbar als Aussagen ihrer Zeit verstanden werden können. Schmerzlich vermisst man auch bei der gedrängten Stofffülle ein ausführliches Sachregister.

Um so willkommener sind die klar durchdachten Zusammenfassungen nach den einzelnen Abschnitten, und das Kronstück der Arbeit ist der Verfasserin mit der Schlussbetrachtung gelungen.

R. J. Ramseyer

Medizinalgeschichte

Ursprünglich als Dissertation der Medizinischen Fakultät verfasst, liegt nun als elfte Nummer der neuen Folge der *«Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften»* die aufschlussreiche Arbeit von Katharina Meyer *«Zur Geschichte des Hebammenwesens im Kanton Bern»* vor*. Man erfährt in der kurzen etymologischen Zusammenfassung, dass der Ausdruck «hevianna» bereits im 8. Jahrhundert erstmals im deutschen Sprachraum erscheint, und im folgenden allgemein-historischen Abriss wird über die Geschichte des Hebammenstandes und seine Beziehung zu den männlichen Geburtshelfern berichtet. Erstaunlich ist der hohe Bildungsstand, den man im alten Rom von Hebammen erwartete (sie mussten gemäss Soran lesen und schreiben können und über Kenntnisse in Diätetik, Pharmazie und Chirurgie verfügen). Dagegen soll im Mittelalter die Geburtshilfe vermehrt in die Hände ungelernter Frauen übergegangen sein, Aberglauben und Geheimnistuerei spielten eine bedeutende Rolle. Dadurch bekamen die Hebammen, wegen ihrer Kenntnisse um die Geheimnisse von Fortpflanzung und Geburt, eine eigentümliche, zwiespältige Stellung, um so mehr, als sie bei Vergewaltigungen, verheimlichten Schwangerschaften und Abtreibungen als Gerichtssachverständige aufzutreten hatten. Auffallenderweise betrifft die erste Erwähnung der Hebammen im Kanton Bern gerade diese letzterwähnte Tätigkeit: In den Rechtsquellen des Niderrsimmentals aus dem Jahr 1454 wird betreffend Notzucht die Rolle der Hebammen bei der Erhebung des Tatbestandes festgehalten. 1452 erscheint die erste Hebammenordnung Europas in Regensburg, und 1513 verfasst Rösslin das erste geburtshilfliche Werk in deutscher Sprache. Für Berner ist die Tatsache interessant, dass unter den bedeutenden Hebammen der Renaissance Marie Colinet, die Frau des berühmten und hochangesehenen Wilhelm Fabry (Fabricius Hildanus), Chirurg und Arzt in Bern (1560–1634), gehörte. Hebammenschulen wurden immer wichtiger, so dass sogar Albrecht von Haller sich in Göttingen und in Yverdon für den Aufbau von Hebammenschulen einsetzte. Im 19. Jahrhundert schliesslich, als die Frauen Zugang zum Medizinstudium erhielten und sich dabei vor allem der Gynäkologie zuwandten, wurden Hebammen medizinisches Hilfspersonal.

Nach diesem kurzen, aber aufschlussreichen allgemeinen Exkurs über die Geschichte der Hebammen folgen die Kapitel, die der Hebammengeschichte Berns gewidmet sind.

* Meyer, Katharina: *Zur Geschichte des Hebammenwesens im Kanton Bern*. Bern; Stuttgart; Toronto: Huber, 1985. (Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. N.F. 11.) 169 S.

Ausführlich wird die bernische Hebammenordnung von 1540 diskutiert, die für mehr als zweihundert Jahre die Grundlage der Hebammentätigkeit im Kanton Bern bildete. Zwei Paragraphen mögen daraus zitiert werden: 8. Die Hebammen dürfen auch nicht Schwangere oder deren Angehörige um Werbung für sich bitten, sondern sollen jeder Frau die freie Wahl lassen ... 15. Keine Hebamme darf sich ohne Erlaubnis des Schultheissen aus der Stadt entfernen ...

Katharina Meyer schildert in anschaulicher Weise die verschiedenen Aufgaben, die den Hebammen neben der eigentlichen Geburtshilfe zufielen (besonders am Taufstag!), sie geht aber namentlich eingehend auf die Ausbildungsprogramme für Hebammen in den wichtigsten Zeitperioden der bernischen Geschichte ein. So zitiert sie Albrecht v. Haller, der 1765 festhielt: «Die Hebammen zu unterrichten gehört eine etwas grössere Anstalt.» Und da Geburten nicht so zahlreich seien wie «andere Krankheiten», müsse für eine Stadthebamme eine Lehrzeit von zwei Jahren gefordert werden. Besondere Erwähnung findet die Hebammenschule von Yverdon, die unter Venels Leitung 1778 erstmals 18 Hebammen das Diplom vergab. Wiederholt wird die Entlohnung der Hebammen in Geld und Naturalien besprochen. Von Interesse sind auch die Angaben über Verteilung der Hebammen in den verschiedenen Gebieten des alten und neuen Kantons in den letzten Jahrhunderten, namentlich wo sie in Beziehung zu der Geburtenzahl gebracht werden. Schliesslich wird der mühsame Weg von den primitiven «Entbindungsanstalten» im alten Bern zum 1876 bezogenen Frauenspital auf der grossen Schanze geschildert, ebenso die Reglemente, die in letzter Zeit für die Ausbildung der Hebammen erlassen wurden. Am Schluss wird die Entwicklung des Hebammenwesens in neuester Zeit anhand der Gesetzgebung dargestellt, in einem kurzen Anhang die heutigen Lohnverhältnisse der an öffentlichen Spitälern des Kantons Bern angestellten Hebammen.

Die Literaturangaben sind reichlich und für den Interessierten nützlich zusammengestellt.

Die Arbeit enthält eine Fülle von interessanten Angaben und Hinweise über die Medizingeschichte Berns, sie beleuchtet eingehend die Probleme und Aufgaben des wichtigen Hebammenstandes und lässt fühlen, wie seit alter Zeit den Hebammen Bewunderung, Achtung, aber auch Aberglauben und Vorurteile entgegengebracht worden ist, wie aber seit Jahrhunderten die berufliche Ausbildung der Hebammen ein wichtiges Anliegen der Behörden gewesen ist.

M.P. König